

Süddeutsche Zeitung, Die Berlin-Seite, 07.07.2001.

## Verdammt, deutsch zu sein.

### Lebenslänglich Lebensborn: Wie die Kinder deutscher Besatzer in Norwegen unter ihrem Schicksal zu leiden hatten.

Von Steffi Kammerer

Hätte Einar Bangsund eine andere Biografie, hätte es die Bilder nie gegeben. Er hätte die Porträtierten nicht gesucht, vor allem aber hätten sie sich dem Fotografen nicht ausgeliefert. So aber stellten sie sich frontal vor ihn und vertrauten die Spuren ihres Lebens der Schärfe der Großbildkamera an. Als er fast zwei Jahre fotografiert hatte, traf er im vergangenen Herbst durch einen Zufall Egon Bahr. Sie kamen ins Gespräch und Bangsund erzählte von seiner Lebensborn-Akte mit der Nummer 4728, von seiner zerrissenen Identität und von den vielen tausend anderen, von deren Schicksal selbst Norwegen-Freund Bahr nie gehört hatte. Kinder von deutschen Soldaten und norwegischen Frauen, gezeugt im besetzten Land zwischen 1940 und 1945, dafür gehasst und für immer traumatisiert.

Egon Bahr stellte schnell fest, dass die "Kriegskinder" nicht nur ihm unbekannt waren. Bis heute gibt es in Deutschland nur fünf Magisterarbeiten zu dem Thema. "Was damals passiert ist, wird in beiden Ländern verdrängt", erkannte er. "Aber die Vergangenheit duldet keine Tabus." Am Mittwoch lud Bahr deshalb Wissenschaftler, Politiker und Betroffene im Namen der deutsch-norwegischen Willy-Brandt-Stiftung ins Schöneberger Rathaus. Und so kam es, dass der schüchterne Einar Bangsund, als er seine Bilder erstmals vor Publikum zeigte, vor dem deutschen Innenminister, dem norwegischen Außenminister, der norwegischen Sozialministerin und dem Minister a.D. Bahr stand.

"Ich versuche, aus der Statistik Menschen zu machen", sagte er mit wackliger Stimme. "Menschen mit Hoffnungen und Wünschen, die nichts anderes wollen, als den Makel einer Epoche abzuschütteln und nicht mehr wünschen, als ganz normale Menschen zu sein." Otto Schily erinnerte daran, dass auch Willy Brandt erst 1961 erfuhr, wer sein Vater war, dass er als uneheliches Kind politisch diffamiert wurde. Und die norwegische Sozialministerin sagte: "Mit Freude und mit Demut möchte ich einen Gruß der norwegischen Regierung bestellen."

36 Porträts sind es, ein mal ein Meter groß, schwarz-weiß. Bis Ende des Monats sind sie in Berlin zu sehen. Danach sollen sie in Oslo gezeigt werden. Die "Kriegskinder" sind heute Menschen im Alter zwischen 55 und 60. Glücklich sieht keiner aus. Auch nicht gleich traurig. Ernsthaft und entschlossen wirken sie alle. Ihre Geschichten stehen in knappen Sätzen neben den Bildern.

Eriksen, Edit: Ich erfuhr, dass ich einen deutschen Vater hatte, als meine Mutter 1993 starb. Über ihn weiß ich bis heute nichts. Nur den Vornamen, Willi.

Hammerstadt, Bjørn: Ich habe vor zwanzig Jahren angefangen, meinen Vater zu suchen. Im Oktober 1989



Mit dem "Lebensborn" wollte die SS während des Zweiten Weltkriegs im besetzten Norwegen ihren Traum vom Super-Arier verwirklichen. Zwischen 10 000 und 12 000 Kinder haben deutsche Soldaten damals gezeugt. Der Fotograf Einar Bangsund (oben links) ist einer von ihnen. Als er seine Geschichte recherchierte, fand er Menschen, die sein Schicksal teilten. Die nach dem Krieg von ihren Müttern verstoßen, von ihren Vätern verleugnet wurden. Aus Bangsunds Idee, die Geschichte der Kriegs-

habe ich angerufen, zu seinem 70. Geburtstag. Mein Vater wollte erst nicht mit mir reden, aber er hat sich später gemeldet und gesagt, dass er mich anrufen wolle, ich sollte ihn nicht anrufen. Leider ist er am 20. März 1990 gestorben. Die Witwe meines Vaters und die deutschen Halbschwester wollen keinen Kontakt. Mein Vater hatte nie von meiner Existenz erzählt. Ich spüre in meinem Herzen eine große Wunde, die nie heilt.

kinder fotografisch umzusetzen, wurde eine Ausstellung. Sie ist noch bis Ende des Monats im Schöneberger Rathaus in Berlin zu sehen. Und zeigt, wie stark es ein Leben prägt, wenn es in einem Heim des "Lebensborn" begonnen hat. Die Fotos zeigen Tove Laila Strand, (oben rechts), Eva Wiig Myher (Mitte links), Arno Kaube (Mitte rechts), Bjørn Hamnerstad (unten links) und Edith Eriksen (unten rechts).

Fotos: Bangaund/SZ dpa

Kristiansen, Frank Monheim: Ich habe immer gewusst, wer mein Vater ist. Er hat die Beiträge gezahlt, nachdem die Vaterschaft rechtmäßig festgestellt worden war. Ich mache jedes Jahr im Heimatdorf meines Vaters Urlaub, habe aber keinen Kontakt zu ihm. Ich wohne bei seinen Nachbarn, die ihn und seine Familie sehr gut kennen.

Myher, Eva Wiig: Ich war die ersten fünf Jahre meines Lebens in einem Kinderheim untergebracht. Seit ich acht war, habe ich nach meiner Mutter gesucht. Intensiv, seit das neue norwegische Adoptionsgesetz vor zwölf Jahren in Kraft trat. Meine Mutter will nichts mit mir zu tun haben. Ich habe in Erfahrung gebracht, dass mein Vater tot ist. Ich habe Lust, mit seiner Familie Kontakt aufzunehmen. Aber ich habe Angst davor, dass ich das Gleiche erlebe wie mit meiner Mutter. Ich habe Angst, seit ich mich erinnern kann. Heute habe ich gelernt, damit zu leben.

Wie viele so genannte Kriegskinder in den Jahren 1940 und 1945 geboren wurden, weiß niemand. Die Schätzungen schwanken zwischen 10 000 und 12 000. Mehr als in jedem anderen besetzten Land. Um den Widerstand der Bevölkerung in Schach zu halten, war das Verhältnis der Wehrmachtssoldaten in Norwegen sehr hoch. Auf vier Millionen Einheimische kam fast eine halbe Million deutscher Soldaten. Und die hatten nicht nur übliche Gelüste einsamer Gefreiter, sondern auch einen Auftrag vom Reichsführer SS, Heinrich Himmler: Kinder zeugen fürs Vaterland, egal ob ehelich oder unehelich, Hauptsache viele.

#### Perfekte Teutonen

Norweger, so glaubte Himmler, hätten als direkte Nachfahren der Wikinger perfekte Gene für seinen 1935 gegründeten Verein "Lebensborn". Dessen Ziel war es, mit geeignetem Menschenmaterial Super-Arier zu züchten. Die Kreuzung zwischen blonden norwegischen Walküren und wackeren deutschen Soldaten würde perfekte Teutonen garantieren, glaubte er. 1941 wurde in Norwegen das erste "Lebensborn"-Heim außerhalb Deutschlands eingeweiht. Neun weitere folgten. Die Frauen, die sich, freiwillig oder unfreiwillig, mit dem Feind eingelassen hatten, wurden von der norwegischen Gesellschaft als "Deutschenflittchen" geächtet. 1945 war der Krieg für sie nicht zu Ende, sondern ging richtig los. Rund 5000 Frauen wurden interniert und mit Zwangsarbeit bestraft. Den Hass bekamen vor allem ihre Kinder zu spüren. Man hatte Angst vor dem "Deutschen", das sie in sich hatten. Ein eigens eingerichteter Ausschuss des norwegischen Sozialministeriums prüfte, was mit der unerwünschten Brut geschehen sollte. Man fragte in Australien an, ob man dort Verwendung für sie hätte. Australien lehnte ab. Viele Kinder kamen in Heime oder gleich in die Psychiatrie.

"In mindestens zehn dieser Heime hat es schlimmste Formen von Folter, Sadismus und Pädophilie gegeben", sagt Tor Brandacher, Vorsitzender der Interessengemeinschaft "Kriegskinderverband Lebensborn", die inzwischen mehr als 800 Mitglieder hat. Wie in einem "barbarischen Gangsterstaat" sei es in seinem Land damals zugegangen. Er selbst hatte

Glück. Sein Vater stammte aus Tirol, das wusste man in dem kleinen Ort, in dem er aufwuchs, zu unterscheiden. "Aber ich habe einen Freund, der wurde von neun Männern vergewaltigt, später haben sie ihn in Salmiak gebadet", sagt er. Er weiß von einem Mädchen, dem man mit glühender Nadel ein Hakenkreuz in die Stirn geritzt hat, von einem Jungen, der jahrelang in einer Jauchegrube lebte, von Kindern, die in der Schule bespuckt und bepinkelt wurden. "Das sind keine Einzelfälle. Es sind mehr als tausend Leute, die solche Geschichten erzählen."

Tove Laila Strand wird in diesem Jahr 60 Jahre alt. Sie ist eine kleine, elegante Frau im gelben Leinenkleid. Ihre Freundinnen fotografieren sie vor ihrem Portrait an der Wand, im Album wird man ihr Lächeln sehen, die zitternden Hände nicht. Früher, erzählt sie leise, nachdem fast alle gegangen sind, hat sie als Sekretärin gearbeitet, seit 20 Jahren ist sie Frührentnerin. Ihr deutscher Vater fiel 1942 in Russland, sie war ein Jahr alt. Den "Lebensborn"-Leuten gefiel das blonde Mädchen, sie nahmen sie der norwegischen Mutter weg und brachten sie heim ins Reich. Zunächst zu den Eltern des toten Soldaten, nach Eberswalde. Dort, bei den Großeltern, blieb sie zwei Jahre "Es war die schönste Zeit meines Lebens", sagt die alte Dame und ihr Mund zittert so, dass sie kaum zu verstehen ist.

1944 wird sie auf Weisung von "Lebensborn" ins Kinderheim "Sonnenwiese" bei Leipzig gebracht. Hier warteten bereits rund 150 Kleinkinder aus Norwegen auf Adoptiveltern, die die perfekten Kinder perfekt erziehen würden. Erst im Frühjahr 1947, zwei Jahre nach Kriegsende, begannen norwegische Behörden auf Druck der Alliierten, ihre kleinen Staatsbürger zu suchen. Im Mai 1948 wurde Tove Laila Strand vom norwegischen Roten Kreuz zu ihrer Mutter transportiert.

Die Mutter aber wollte sie nicht haben. Sie hatte neu geheiratet. Der Tochter, die keine andere Sprache gelernt hatte als deutsch, sagte sie: Du hast mein Leben zerstört. Sie schlug sie, der Stiefvater vergewaltigte sie. Mit 15 Jahren lief Tove Laila davon. Sie fand Arbeit als Verkäuferin, man ließ sie im Hinterraum des Ladens schlafen. Mehrmals hat sie geheiratet, es ging nie gut. Heute lebt sie allein in Oslo. Ihre Mutter hat sie noch einmal besucht, kurz bevor sie vor zwei Jahren starb. Die alte Frau hat sie fortgeschickt. Ob ihre Eltern sich geliebt haben, hat sie nie erfahren. Deutsch spricht sie nicht mehr, das hat man ihr ausgetrieben. Nur einen Satz flüstert sie in der Kindersprache: "Oma und Opa waren lieb."

Frau Strand hat ein halbes Leben geschwiegen - wie fast alle Betroffenen. Das änderte sich erst, als 1986 in Norwegen ein

neues Gesetz in Kraft trat. Es gab Adoptierten das Recht zu erfahren, wer ihre leiblichen Eltern sind. Die Kriegskinder fanden sich bei der Suche und schlossen sich zusammen. Der Druck auf die Regierung wuchs. In seiner Neujahrsrede 1998/1999 bedauerte der ehemalige Ministerpräsident von Norwegen wie man die Kriegskinder behandelt hatte.

#### Sammelklage gegen den Staat

Inzwischen liegt eine Sammelklage gegen den norwegischen Staat vor. Der Prozess beginnt Ende Oktober in Oslo. Tove Laila Strand war unter den ersten sieben Klägern - inzwischen haben sich rund 170 alte Menschen entschlossen, den Staat für die verlorene Kindheit zur Verantwortung zu ziehen. Sie fordern Entschädigung, weil man der jahrelangen Diskriminierung tatenlos zugehört habe. "Der Staat hat mich gegen meinen Willen und gegen den Willen meiner Mutter geholt", sagt Frau Strand "Wenn ich jetzt Geld bekomme, macht das mein Leben nicht wieder heil. Aber vielleicht kann ich ein wenig besser atmen."

Zur gleichen Zeit wie Tove Laila Strand war auch Arno Kaube im Kinderheim "Sonnenwiese" bei Leipzig. Damals hieß er noch Arno Westby. Den Norweger würde man hinter dem stark sächselnden Mann nie vermuten. Er gehört zur anderen Hälfte der "Lebensborn" Beute, ist eines der Kinder, die man nicht zu ihren leiblichen Müttern zurückbrachte. 1941 wurde er im Reichshospital in Oslo geboren, so viel hat er schriftlich. "Danach fehlen mir drei Jahre. Ich habe keine Ahnung, wo ich zu dieser Zeit war, was passiert ist." Seine früheste Erinnerung ist die an den Speisesaal im Haus "Sonnenwiese." Irgendwann 1944 muss das gewesen sein. Im Juli nahm ihn das Ehepaar Kaube aus dem Nachbarort auf. Da blieb er, bis er 1964 heiratete. Noch heute lebt er mit seiner Frau nur wenige Kilometer vom Heim entfernt.

1992 fuhr er nach Norwegen, um seine Mutter zu besuchen. Woher er die Adresse hatte? "Na, wir waren doch DDR-Bürger. Da wusste man, wie man sich solche Dinge besorgt. Mehr sag ich dazu nicht." Vorher hatte er der Mutter einen Brief geschickt und ein Foto, damit sie ihn erkennen würde. "Als ich vor der Tür stand, schrie sie nach Polizei und Advokat." Er will nicht noch einmal hinfahren. Norwegen trage er auch so in sich.

Es sind schwierige Geschichten, die die "Kriegskinder" erzählen. Versöhnlich sind sie selten, vielleicht ist es dafür zu spät. Nur Einar Bangsund, der Fotograf, scheint einen Weg gefunden zu haben, ohne Bitterkeit auf sein kompliziertes Leben zu sehen. Sein leiblicher Vater hatte die Mutter nach der Geburt verlassen. 1945 heiratete sie einen anderen Deutschen, wurde später ausgewiesen. Gemeinsam mit Einar zog sie zum Ehemann nach Schleswig-Holstein. Der Junge blieb dort fremd, ging nach der Schule nach Oslo. 14 Jahre lang arbeitete er in der Psychiatrie. Irgendwann merkte er, dass er Deutschland vermisste. "Ich bin in zwei Kulturen zu Hause und in keiner", sagt er. "Ich habe keine der beiden Sprachen richtig gelernt." Mit über 40 Jahren merkte Einar Bangsund, dass seine Sprache die Fotografie ist. Er schrieb sich in Dortmund für Fotodesign ein und blieb dort auch nach dem Abschluss des Studiums. Seine Mutter lebt wieder in Norwegen, er besucht sie zweimal im Jahr. Seinen leiblichen Vater wollte er nie kennen lernen. Als er sich 1993 dann doch dazu entschloss, war es zu spät. Er war wenige Monate zuvor gestorben.